



Nur eine Kollektenempfehlung

2. Kor. 8, 1–15

Walter Schmithals

Wir machen euch Mitteilung, Brüder, von der Gnade Gottes, die den Gemeinden Mazedoniens gegeben wurde: denn inmitten großer Bewährung in Trübsal sind ihre starke Freude und ihre tiefe Armut in einen Reichtum schlichter Güte übergeflossen. Sie haben nämlich nach Kräften, das kann ich bezeugen, und über ihre Kräfte, spontan — sie bäten uns dringend um die Gunst, an dem Dienst für die Heiligen teilhaben zu

dürfen! — und alle unsere Erwartungen übersteigend sich selbst hingegen, zuerst dem Herrn und dann durch Gottes Willen uns, so daß wir Titus ermuntert haben, dieses Liebeswerk so, wie er es einst begonnen hat, nun bei euch auch zu vollenden.

Wohlan denn! Wie ihr in allem überreich seid, an Glauben und am Wort und an Erkenntnis und an allem Eifer und an eurer Liebe, die ihr zu uns empfindet, so mögt ihr nun auch in diesem Liebesdienst überreich sein. Das soll kein Befehl sein, aber weil die andern so eifrig sind, möchte ich auch die Lauterkeit eurer Liebe bewährt sehen. Ihr kennt ja den Liebesdienst unsers Herrn Jesus Christus: obschon er reich war, wurde er um euretwillen arm, damit ihr durch seine Armut reich würdet. Außerdem meine ich in dieser Angelegenheit: Ihr habt ja selbst Nutzen davon, die ihr im vergangenen Jahr nicht nur mit dem Tun, sondern vor allem mit dem Wollen angefangen habt. Ihr solltet jetzt auch das Tun zu Ende ausführen, damit dem guten Vorsatz die Ausführung entspricht, die natürlich euren Möglichkeiten angemessen sein soll.

Denn wenn der gute Vorsatz vorhanden ist, so gilt die Gabe als wohlgefällig nach dem Maß dessen, was jemand hat, nicht nach dem, was er nicht hat. Es geht ja nicht darum, anderen ein gutes Leben und euch Not zu verschaffen, sondern um gerechten Ausgleich: in dieser Zeit soll euer Überfluß dazu dienen, den Mangel jener auszugleichen, damit auch zu gegebener Zeit deren Überfluß euren Mangel ausgleicht, wie geschrieben steht (2. Mose 16, 18): ‚Wer viel hatte, hatte keinen Überfluß, und wer wenig hatte, hatte keinen Mangel.‘

Was uns in 2. Kor. 8 und 9 vorliegt, sind in der Tat nichts anderes als zwei parallel laufende, sehr konkrete Kollektenempfehlungen. Paulus will mit seinen Worten weder Glauben stärken noch Hoffnung wecken, er will nicht Leidtragende trösten noch Irrende zurechtbringen. Er will zu einem reichlichen und willigen Opfer bewegen. Ob wir meinen, man könne bei Paulus in jedem Fall viel von einer sachgemäßen Kollektenempfehlung lernen, oder ob wir der Überzeugung sind, wir verstünden uns darauf auch selbst: unter allen Umständen lohnt es sich, darauf zu achten, wie Paulus sich solcher nicht immer sehr ersprißlichen Angelegenheit annimmt.

Worum es sich bei dieser Kollekte handelt, ist den Korinthern längst bekannt. Schon im vergangenen Jahr, so erfahren wir ja, hat Titus die Sammlung in Korinth eingeleitet, wie denn auch Paulus bereits in 1. Kor. 16, 1—4 auf Anfrage der korinthischen Gemeinde hin

einige praktische Ratschläge für die Durchführung der Sammlung gibt. Die Korinther wissen zweifellos, daß die Kollekte für die Jerusalemer Gemeinde bestimmt ist, daß Paulus sie auf seinem gesamten Missionsgebiet einsammelt und daß sie eine Abschiedsgabe auch an Paulus selbst darstellt, der sich, wo immer er die gesammelten Gelder abholt, zugleich von den Gemeinden verabschiedet, um in den Westen des Reiches, nach Rom und Spanien zu reisen. Sicherlich ist den Christen in Korinth auch nicht unbekannt, daß auf dem ‚Apostelkonzil‘ zu Jerusalem etwa zehn Jahre zuvor eine dauernde Hilfeleistung der paulinischen Gemeinden für Jerusalem beschlossen worden war und daß Paulus sich, wie er in Gal 2, 10 erklärt, schon immer befließigt hatte, diesem Beschluß nachzukommen. Dokumentiert er doch damit die Einheit von Judenchristen und Heidenchristen, die, wie wir wissen, aus mancherlei Gründen bedroht, aber für Paulus unerlässlich war; denn der Apostel der Heiden konnte sich keine christliche Gemeinde denken, die nicht als solche das wahre Israel bildete, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs suchte, das Alte Testament als Zeugnis ihres Glaubens las und damit nach dem Vorbild des Glaubens Abrahams glaubte. Die Sammlung für Jerusalem stellte also nicht nur überhaupt eine ökumenische Liebesgabe für die wirtschaftlich schwachen Gemeinden Judäas dar; die dauernde Einheit *dieser* Ökumene aus Judenchristen und Heidenchristen war zugleich eine fundamentale Voraussetzung des Glaubens, den Paulus verkündigte.

Aber nicht nur auf dem Hintergrund dieser großen Zusammenhänge empfiehlt Paulus zur Zeit des 2. Kor. die Liebesgabe für Jerusalem. Es gab daneben einen sehr konkreten Anlaß für die erneute, eindringliche Empfehlung einer seit Jahresfrist laufenden Sammlung. Fremde Prediger, die in die christlichen Gemeinden Korinths eingedrungen waren und für ihre religiösen Ansichten geworben hatten, hatten mit offenkundiger Hinterlist die Kollektensammlung benutzt, die Autorität des Paulus zu untergraben. Es stimme zwar, so räumten diese falschen Apostel ein, daß Paulus und seine Mitarbeiter von den Gemeinden keine Unterstützung für ihre Predigtarbeit verlangten, um nicht als unlautere Goeten in Veruruf zu kommen, die das Evangelium um schnöden Gewinns willen verschachern, aber, so sagten sie zugleich, Paulus wahre dies Image eines selbstlosen Predigers doch nur, um die Gemeinde auf dem bloß scheinbar selbstlosen Wege der Kollektensammlung um so nachhaltiger ausplündern zu können; denn er stecke die Kollekte in die eigene Tasche. Man kann verstehen, daß Paulus von diesem unberechtigten Vorwurf

nicht nur persönlich, sondern auch um der Sache willen stark getroffen wurde; war doch nun die Sammlung überhaupt in Frage gestellt und damit auch ihre ökumenische Bedeutung bedroht.

Unter Tränen, so sagt Paulus, habe er den Brief geschrieben, mit dem er auf diese unqualifizierten Vorwürfe reagierte – nicht ohne Erfolg, wie wir wissen: in Mazedonien trifft Paulus seinen Mitarbeiter Titus, der direkt aus Korinth kommt und ihm zur übergroßen Freude versichern kann, die Christen Korinths seien in ihrer Mehrzahl weit entfernt davon, sich durch gehässige Vorwürfe das vertrauensvolle Verhältnis zu Paulus stören zu lassen. Nun schreibt er seinen ‚Freudenbrief‘, zu dem auch unsere Zeilen gehören, mit denen das so lange vernachlässigte Kollektenwerk wieder in Gang gesetzt werden soll. Die Zeit drängt. Paulus befindet sich bereits in Mazedonien, wo die Gemeinden eine überraschend große Gabe zusammenbringen, und wird in nicht zu ferner Zeit in Korinth eintreffen. Er möchte verständlicherweise von der großen Gemeinde in der reichen Hafenstadt nicht schlechter bedient werden, zumal ihn Abgesandte aus den Gemeinden Kleinasiens und Mazedoniens begleiten, die er nach den bitteren Erfahrungen mit den Ereignissen in Korinth eigens zu dem Zweck erbat und von der Gemeinde aussuchen ließ, um die gesammelten Gelder zu verwalten und in Jerusalem zu übergeben, damit jedem Vorwurf gegen Paulus, er sammle in die eigene Tasche, von vornherein der Boden entzogen sein möchte.

Nun aber zu dieser Empfehlung selbst. Paulus läßt es an rhetorischen Bemühungen nicht fehlen. Die Häufung der Begriffe zur Umschreibung kaum wechselnder Sachverhalte am Anfang unseres Textes läßt sich in der Übersetzung nur unvollkommen wiedergeben. Gegensatzpaare wie arm – reich, wollen – tun, haben – nicht haben, zum Teil paradox verwendet, bestimmen den Fortgang des Textes. In auffallendem Kontrast zu dieser manchmal überladen erscheinenden Ausdrucksweise steht die Nüchternheit der Argumente, mit denen Paulus die Gemeinde zu einem ansehnlichen Opfer bewegen möchte. Dieser Kontrast ist freilich nur äußerlicher Art; denn überfließender Ton und nüchterne Argumente wollen offensichtlich denselben Effekt erzielen und die Opferwilligkeit heben. An rhetorische Spielerei denkt Paulus so wenig wie an leere Belehrung.

Um so bemerkenswerter muß der Verzicht auf eine theologische Begründung der Liebestätigkeit erscheinen. Die überraschend große Gebefreudigkeit der mazedonischen Gemeinden ist für Paulus eine Gnade

Gottes, aber der Apostel versucht nicht, die durch das Wort seiner Predigt in den Glauben hinein übermittelte Gnade Gottes als Grundlage des in der Liebe lebendigen Glaubens auszubreiten. Zwar findet sich ein ausdrücklicher Hinweis auf den ‚Liebesdienst‘ Christi. Er erinnert an das Christuslied Phil. 2, 5 ff., und es möchte sein, daß Paulus auf diesen den Korinthern vermutlich bekannten Hymnus anspielt, wenn er sagt: Ihr kennt ja den Liebesdienst unseres Herrn Jesus Christus . . . Aber wie in Phil. 2 *begründet* er die Notwendigkeit christlichen Opfers nicht mit dem Liebesopfer des Herrn Christus, sondern parallelisiert beide. Es geht ihm um die Art und Weise, *wie* der Liebesdienst erfolgen soll. Das liebevolle Verhalten des Christus, der an seinem Reichtum nicht festhielt, sondern ihn helfend für andere hingab, führt Paulus als *Vorbild* für die Korinther an: In dieser Weise soll man nun auch den Dienst der Kollekte ausführen. So steht der Hinweis auf Christus als ein Argument neben anderen.

Ohne Frage gründet für Paulus die Liebe im Glauben an das Heil, das Christus dem Menschen bringt. Aber wo der Apostel, wie in unserem Fall, *Christen* zu konkretem Werk der Liebe aufruft, sieht er offenbar keine Notwendigkeit, ihnen den Liebesauftrag als solchen zu begünden. Er geht davon aus, daß für den Christen nicht mehr in Frage steht, *ob* er Liebe üben soll. Der Christ hat sich für die Liebe entschieden. Darauf kann er angesprochen werden. Er bedarf nur der Einweisung in den konkreten Dienst der Liebe. Darum auch befiehlt Paulus den Korinthern den Liebesdienst für Jerusalem nicht. Er *kann* ihn nicht befehlen, weil sich der Glaube nicht befehlen läßt, und er *braucht* ihn nicht zu befehlen, weil der Glaube der Korinther nicht ohne Liebe sein kann. Aber mit Eifer darauf hinzuweisen, daß jetzt die Zeit und eine bestimmte Gelegenheit gegeben ist, die Liebe in ihrer Lauterkeit zu bewähren, läßt sich der Apostel nicht nehmen.

Mir scheint, davon könnten und sollten wir lernen. Es gehört ja nicht nur zur gängigen Predigtpraxis unserer Tage, daß der Prediger vor der Gemeinde, die sich zum Gottesdienst versammelt, über die Glaubenslosigkeit der Christenheit lamentiert, statt die versammelte Gemeinde bei ihrem Glauben zu behaften, sondern es ist auch üblich, Glaube und Liebe derart auseinanderzureißen, daß man die Liebe als eine bestimmte Konsequenz, nicht aber als ein Strukturmoment des Glaubens ansieht. Als ob der Glaube, der den Menschen von der Sorge um sich befreit und in die Bruderschaft der von Gott geliebten Menschheit versetzt, ohne die Liebe überhaupt Wirklichkeit besäße! Eine *Konsequenz* des Glaubens ist,

sich Gedanken darüber zu machen, *wie* man die Kraft seiner Liebe am besten einsetzt, aber wo man den Gedanken faßt, die Liebe trete von Fall zu Fall – und gegebenenfalls auch nicht – zum Glauben hinzu, wird der Glaube selbst mißverstanden und die Kraft der Liebe gebrochen.

Paulus redet die Gemeinde als Gemeinde Jesu Christi an, und deshalb steht die Frage, ob sie sich als liebende Gemeinde verstehen will, gar nicht mehr zur Diskussion. Paulus behaftet sie bei ihrer Liebesfähigkeit. Wohl aber hält er es für nötig, sie konkret in den liebenden Vollzug des Glaubens hineinzurufen. Denn so gewiß Glaube kein Werk ist, so gewiß ist er Tat, Lebensvollzug. Wir sollten uns angewöhnen, uns und anderen nicht zu sagen: Du glaubst, also sollst du nun auch noch lieben – damit wäre für die rechte Liebe nichts gewonnen. Wo der Glaube ernst genommen wird, geht es nicht mehr darum, über das Verhältnis von Glaube und Liebe zu reflektieren, sondern darum, in den konkreten Dienst der Liebe einzuweisen.

Dies nun tut Paulus in mannigfaltiger Weise, darunter so und dadurch, daß die Sammlung für Jerusalem eine durch und durch *persönliche* Sache bleibt. Paulus, der Apostel der Korinther, engagiert sich selbst ganz und gar in dieser Angelegenheit. Er informiert die Gemeinde über den Sinn seiner Sammlung. Die Empfänger werden genau genannt. Die Gemeinden überbringen die Gabe durch eigene Abgesandte, die dann auch über den Empfang des Geldes berichten können. Nirgendwo entsteht das Gefühl einer Anonymität, einer bloßen Finanztransaktion. Die Gemeinde wird nicht aufgefordert, für irgendeine Aufgabe irgend etwas zu geben – wir wissen, wie sehr dadurch unsere Kollekten zur Gewohnheit oder zum Werk werden. Sie wird in eine Bewährung ihres Glaubens, in eine Tat der Liebe gerufen, und das ist recht so, denn echte Liebe besteht nicht darin, daß ich *die* Menschen, *die* Frauen, *die* Armen liebe, sondern darin, daß ich meinem *Nächsten*, *meiner* Frau, *diesem* *Notleidenden* Liebe erweise. Liebe ist eine sehr persönliche Angelegenheit, und wir tun gut daran, gerade der im Glauben gegründeten Liebe den persönlichen Charakter zu wahren, weil sie sonst unvermeidlich zum Werk wird, das wir um unseretwillen tun.

Paulus animiert die Gebefreudigkeit der Korinther mit dem emphatischen Hinweis auf die übergroße Opferwilligkeit der Mazedonier. Warum auch nicht? Er will ja eine Gabe der *Gemeinden* überbringen. Sollten Gemeinden sich nicht gegenseitig ermuntern? Sollten sie nicht auch voneinander lernen dürfen? Zeigt nicht die große Dienstwilligkeit der Maze-

donier, welche Konkretion im augenblicklichen Zeitpunkt dem Glauben der Christenheit überhaupt abverlangt wird? Hat ihre Hilfswilligkeit nicht sachliche Gründe? Die Mazedonier haben schon begriffen, daß es jetzt an der Zeit ist, eine Gabe nach Jerusalem zu senden. Ihr ‚Reichtum schlichter Güte‘ stellt also an die Korinther die Frage, ob sie nicht ebenso urteilen wollen und müssen. Zugegeben: Diese Art von Frage ist massiv. Aber sie wirkt dennoch nicht erpresserisch. Ihre Eigenwilligkeit haben die Korinther genügend unter Beweis gestellt. Sie lassen sich nicht überfahren, erst recht nicht, wenn es ums Geld geht. Sie können also die spontane Hilfswilligkeit der Mazedonier als ein sinnloses oder gar böses Werk entlarven – wenn sie können. Können sie aber nicht, so müßten sie sich um des Glaubens willen den Mazedoniern anschließen. Darauf ist Paulus aus, und zwar mit gutem Grund; denn wenn wir auch die Entscheidungen der Brüder nicht nachhätten sollten, so sollten wir sie doch nachprüfen – als Richter in *eigener* Sache.

Paulus scheut auch vor noch stärkerer, noch weniger ‚frommer‘ und theologischer Einflußnahme nicht zurück. ‚Ihr habt ja selbst Nutzen davon‘, gibt er den Korinthern ausdrücklich zu verstehen. Inwiefern haben sie eigenen Nutzen von ihren Gaben? Und inwiefern darf Eigennutz sich mit der Liebe verbinden? Die erste Frage läßt sich nicht leicht beantworten. Paulus spricht im folgenden davon, daß die Ausführung der Sammlung in Korinth infolge der verflossenen korinthischen Wirren noch nicht den vor Jahresfrist gefaßten Vorsatz, den damals geäußerten guten Willen erreicht. Liegt der Nutzen also in der Abwendung des üblen Rufes, man habe doch wohl den Mund einst zu voll genommen? Nun, das wäre immerhin kein geringer Nutzen, denn er wendet nicht nur den augenblicklichen Spott, sondern auch den Geruch der Unzuverlässigkeit ab, der sehr dauerhaft zu sein pflegt. Eher freilich dürfte Paulus hier wie oft in unserem Abschnitt von der Fülle seiner Gedanken überwältigt werden, so daß er erst später dazu kommt zu sagen, worin der erwähnte Nutzen besteht, nämlich im gerechten Ausgleich. Die Geschicke sind wechselnd. Müßt ihr jetzt den Jerusalemern in ihrer Not beispringen, so könnte es ja sein, daß ihr einst auf ihre Hilfe angewiesen sein werdet. Ja, als Paulus den Römern über die Kollektensache berichtet, dreht er die Sache sogar um und erklärt, die Korinther hätten längst die ‚geistlichen‘ Gaben aus Jerusalem empfangen; wie sollten sie ihnen dann nicht die ‚fleischlichen‘ Gaben schuldig sein?

Paulus nimmt also das sehr weltliche Prinzip des ‚Wie du mir, so ich

dir' in die Ordnung der Liebe hinein. Warum sollte er nicht? Unter Brüdern — und darum handelt es sich hier — muß man nicht nur Liebe üben, man darf auch Liebe erwarten. Weil die christliche Liebe in der Liebe Christi gründet, erkennt die Gemeinde ein Recht auf Liebe an. Wenn also die korinthische Gemeinde den Jerusalemer Christen in der gegenwärtigen Not hilft, praktiziert sie den *gemeinsamen* Glauben, der ihr, wann und wie es denn erforderlich sein möchte, die konkrete Liebe der Jerusalemer garantiert. Mit anderen Worten: Christliche Liebe wird nicht um der Liebe, sondern um der Brüder willen geübt, die in Not sind. Stellen sich die Korinther also mit ihrer Liebe in die Bruderschaft, so stellen sie sich zugleich als Brüder vor, die auch selbst ein Recht auf Liebe haben.

Wir achten noch auf ein letztes. Wenn Paulus vom ‚Ausgleich‘ spricht, denkt er nicht nur an die Möglichkeit, daß die Spender, selbst in Not geraten, ihre Gaben reichlich zurückerhalten werden. Er meint auch, daß die Hilfe nicht über das Maß des Ausgleichs der verschiedenen Lebensbedingungen hinausgehen, dies Maß aber erreichen sollte. Hier sind keine urkommunistischen Tendenzen am Werk; denn Paulus beruft sich nicht auf die vorgegebene Gleichheit aller Menschen, wie es in der Umwelt des Apostels in nicht geringem Ausmaß geschieht. Die volkstümliche stoische Philosophie lehrte die von Natur aus bestehende Gleichheit aller, eine Idee, die über die französische Revolution so weitreichende Wirkungen auf die moderne Welt ausüben sollte. Paulus kann folglich den Begriff des ‚Ausgleichs‘ als eine philosophische Forderung bei seinen Hörern als einigermaßen bekannt voraussetzen. Aber er versteht ‚Gleichheit‘ nicht natürlich, sondern geschichtlich. Ihn bewegt nicht, daß alle Menschen gleich geboren sind, wohl aber, daß alle gleichermaßen sündigen. Nur darum sind sie auch im Tode gleich. Und wenn es nicht Mann und Frau, nicht Sklave und Freier, nicht Jude und Grieche gibt, wie Paulus erklärt, so gilt das ‚in Christus‘, nicht ‚von Natur‘. Die Natur macht nun eben doch erhebliche Unterschiede. Gleichheit ist also nicht gegeben, sondern aufgegeben; Ausgleich ist eine geschichtliche Möglichkeit. Der Christ aber steht in dieser Geschichte des Ausgleichens, weil er sich mit allen Menschen von der gleichen Liebe Gottes gleichermaßen umfassen sieht. Er soll darum nicht möglichst viel geben und die Summe seiner Gaben zu der Menge seiner ‚guten Werke‘ zusammenzählen. Er soll angemessen geben; er soll ausgleichen, und da es sich dabei um einen geschichtlichen Akt handelt, ist an keine ungeschichtliche Gleichmacherei gedacht. Freilich: die Warnung vor gedankenloser Gleichmacherei dürfte

heute kaum sehr nötig sein, da selbst der Marxismus sich geschichtlichem Denken öffnet. Aber nötig bleibt die Mahnung zu gerechtem Ausgleich im Rahmen dessen, was geschichtlich möglich ist. Als die Israeliten in der Wüste die wunderbare Speise sammelten, bekam jeder gerade genug. Wer hamsterte, hatte hinterher merkwürdigerweise nicht mehr als der Ungeschickte, dem die anderen das Manna wegschnappten. Gott gibt jedem das rechte Maß. Haben wir es schon gefunden, das uns und den anderen zuträgliches Maß? Wir müssen es jeden Tag von neuem suchen, und zwar auf Grund dessen, was wir *haben* (und wir haben wahrhaftig nicht wenig), wie denn ja auch die Israeliten sich jeden Morgen neu auf die Suche nach dem Manna machten, um jeden Tag neu zu erfahren: Wer viel hatte, hatte keinen Überfluß, und wer wenig hatte, hatte keinen Mangel.